

Ein Nationalökonom zwischen Bern und Chicago

Interlakner Symposium zur politischen Ökonomie Karl Brunners

Von Bruno S. Frey

Der schweizerische Nationalökonom Karl Brunner ist vielen als Schöpfer und Hauptvertreter des «Monetarismus» in Erinnerung. Dies zu Recht, hat er doch nicht nur den Ausdruck geprägt, sondern ebenso wesentliche Beiträge zur theoretischen Analyse und zur wirtschaftspolitischen Ausbreitung der damit verbundenen Ideen geleistet. – Im nachfolgenden Beitrag berichtet der Zürcher Ordinarius für Volkswirtschaftslehre über ein Symposium in Interlaken, das sich mit einer historischen Bewertung der monetaristischen Doktrin befasste.

Karl Brunner, im Jahr 1989 verstorben, war einer der bedeutendsten Schweizer Ökonomen, auch wenn er einen grossen Teil seines Lebens in den Vereinigten Staaten gelehrt und geforscht hat. Nach seinem Studium an der Universität Zürich und an der London School of Economics und einer praktischen Tätigkeit an der Nationalbank ging er 1949 in die USA. Wesentlich beeinflusst wurde er dort durch die Ökonomen in Chicago, allen voran durch *Frank Knight*. Von 1971 bis 1989 war Brunner an der Rochester University tätig. In breiten Kreisen wurde er durch die Schaffung des Shadow Open Market Committee berühmt, das oft eine von der offiziellen amerikanischen Geldpolitik abweichende Position vertrat.

Charismatischer Lehrer

Dank der Flexibilität der damaligen Erziehungsdirektion lehrte Karl Brunner über zehn Jahre lang jeweils im Sommersemester an der Universität Bern. In dieser Zeit hat er besonders auf die jüngere Generation einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt. Gerade die besten und lernbegierigsten Studenten und Assistenten wurden von seiner Begeisterung für ernsthafte und zugleich relevante ökonomische Analyse angezogen. Breiteren Einfluss auf europäische und hauptsächlich deutschsprachige Ökonomen gewann er durch die Gründung von zwei über viele Jahre hinweg regelmässig stattfindenden Konferenzen: An der «Konstanzer Geldkonferenz» und der in Interlaken stattfindenden Konferenz über «Analysis and Ideology» trafen sich regelmässig besonders interessante und auch umstrittene Wissenschaftler, um zu ergründen, inwieweit sich der ökonomische Denkansatz als *allgemeines* sozialwissenschaftliches Paradigma eignet. Für viele be-

deutete die Interlakner Konferenz den ersten Kontakt mit dem *ökonomischen Verhaltensansatz*, der inzwischen auch in der Soziologie, Politologie, Geschichte und Rechtswissenschaft manchen Anhänger gefunden hat.

Auf Initiative von Steven Pejovich und dem lebenslangen Weggefährten Karl Brunners, *Allan Meltzer*, traf sich auf Einladung des *Liberty Fund* in Interlaken kürzlich eine kleinere Gruppe von Wissenschaftlern aus sechs Ländern, um wenige Jahre nach Karl Brunners Tod dessen Beitrag zur Wissenschaft und Wirtschaftspolitik zu erörtern. Typischerweise waren nicht nur Ökonomen, sondern auch Philosophen (wie *Hans Albert*) zugegen. Prominentester Teilnehmer war der Nobelpreisträger *James Buchanan*, der schon zu Brunners Zeiten häufig an den Interlakner Konferenzen teilgenommen hatte. Im Gegensatz zu vielen anderen Tagungen wurden keine Vorträge gehalten, sondern auf der Basis von zehn ausgewählten Aufsätzen Karl Brunners debattiert. Wie in diesen Kreisen üblich, waren die Diskussionen enorm anregend, zuweilen in der Sache auch heftig, aber immer ohne persönliche Feindseligkeiten (etwas, was wir Europäer durchaus von amerikanischen Wissenschaftlern lernen könnten).

Erfolg auf der ganzen Linie

Die Diskussionen drehten sich um die zentrale Frage: Hat der Monetarismus gewonnen? In der akademischen Welt hat sich diese Vorstellung, die kurzfristige Interventionen der Notenbank zurückweist und auf eine Verstärkung des Geldangebots setzt, weitgehend durchgesetzt. Zwar gibt es nach wie vor (Neu-)Keynesianer, die auf eine aktive Rolle des Staates zur Konjunkturstützung drängen. Die meisten ernstzunehmenden

Ökonomen betonen heute aber die Gefahren eines dauernden wachsenden Budgetdefizits.

Die Antwort auf die Frage, ob sich die Ideen des Monetarismus auch in der Notenbankpolitik durchgesetzt haben, fällt schwerer. Karl Brunner war auf Grund einer politisch-ökonomischen Analyse höchst skeptisch, ob die Zentralbanken auf ihre interventionistische Politik verzichten würden. Welcher Entscheidungsträger wird sich seinen eigenen Handlungsraum selbst beschränken? Warum sollten Notenbankpräsidenten sich nicht am politischen Spiel beteiligen, um sich damit Macht zu sichern?

Vielleicht war Brunner hinsichtlich der Durchschlagskraft seiner eigenen Ideen doch zu *pessimistisch*. Nicht nur in Europa, sondern auch in den wirtschaftlich besonders erfolgreichen Staaten Asiens (z. B. in Singapur) und in Ozeanien sehen heute die Notenbankchefs die Vorteile einer stetigen, die Inflation in Schach haltenden Geldpolitik. Ein wesentlicher Grund dafür sind auch die in den letzten Jahren immer offener werdenden internationalen Kapitalmärkte, die Interventionen seitens der Nationalbanken zur Stabilisierung von Wechselkursen regelmässig unterlaufen. In einer Hinsicht war Brunners Voraussage hingegen völlig richtig: Auch heute sind selbst formal unabhängige Zentralbanken wie die Bundesbank oder die Schweizerische Nationalbank dem Einfluss von Interessengruppen ausgesetzt, welche die Geldpolitik (und die Fiskalpolitik) benützen möchten, um sich im Verteilungskampf Vorteile zu sichern. Die überall grassierenden riesigen Budgetdefizite sind dafür ein eindrückliches Zeichen.